

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Calw, 29. Aug. Die Erinnerung an die glorreiche Zeit vor 40 Jahren, an den stauenerregenden Fall von Sedan, wurde in unserer Stadt festlich begangen. Zum Festgottesdienst am Sonntag in der Stadtkirche hatten sich der Veteranen- und der Militärverein in feierlichem Zuge mit den Fahnen eingefunden. Dekan Noos gedachte in seiner Predigt in ernsten Worten der Heldentat unserer deutschen Soldaten und forderte die Zuhörer auf, nicht zu vergessen des Dankes gegen Gott, der das Kriegsglück an die deutschen Waffen gesesselt habe und dem auch König Wilhelm von Preußen in seinem Telegramm an die Königin mit den Worten Ausdruck verliehen habe: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ Nach dem Gottesdienst begaben sich beide Vereine auf den Kirchhof um die Veteranengräber zu besuchen, wovon jedes durch einen von Soldaten des Landwehrbezirkskommandos im Auftrag des Herrn Oberstleutnants Böhringer gefertigten Heidekrantz geschmückt wurde. Es war ein ergreifender Anblick, als die Veteranen an die Gräber der Verstorbenen traten und im stillen der Waffenbrüder gedachten. Eine reiche Ernte hat der Tod schon unter den heimgekehrten Kriegern gehalten; 41 Kameraden deckt der Rasen auf dem hiesigen Friedhof. In tiefster Weise hielt Justizbeamter Raab, selbst ein alter ergrauter Veteran, eine Ansprache an die Kameraden und die überaus große Versammlung und wies darauf hin, daß es eine edle und hochbeglückende Sache um treue, echte Kameradschaft sei, daß die Erinnerung an die große Zeit die Veteranen wehmütig stimme, denn von Jahr zu Jahr werde die Waffenbrüderschaft kleiner und einer um den andern gehe an den Ort, wo man nicht mehr zurückkomme, wo es aber ein herzinniges Wiedersehen geben werde, daß es Pflicht der nachfolgenden Geschlechter sei, das mit Blut zusammengekittete deutsche Reich mit allen Kräften zu verteidigen und daß von dem gütigen Gott stets ein All Heil auf Deutschland ruhen möge. Die Ehrung der Toten und die ersten Worte des Redners hinterließen bei allen Teilnehmern einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck. Zu Ehren der Veteranen fand im Gasthof zum Nöble ein Festessen statt. Es waren etwa 60 Gedecke aufgelegt. Der langjährige Vorstand des Veteranenvereins Seeger, begrüßte in warmen Worten die Teilnehmer und toastete auf König Wilhelm II, den Protektor des württemb. Kriegerbundes. Stadtschultheiß Conz hielt eine begeisterte Ansprache. In der gemütlichen Unterhaltung in der Brauerei Dreiß hatten sich nachmittags so viele Teilnehmer aus allen Kreisen der Einwohnerschaft zusammengefunden, daß viele keinen Platz mehr fanden. In packender Art und mit humoristischer Färbung begrüßte Stadtschultheiß Conz die Versammlung, worauf Oberstleutnant Böhringer einen Vortrag: „Betrachtungen über die Schlacht bei Wörth am 6. August 1870, besonders über den Anteil der Württemberger. Eine Erinnerung an die große Zeit vor 40 Jahren“ hielt. Die Karte war von Oberleutnant Erbe, der auch die Bewegungen der Franzosen und Deutschen bezeichnete, in großem Maßstab sehr übersichtlich und anschaulich gezeichnet. Oberstleutnant Böhringer kam einleitend auf die Armeeverhältnisse von Deutschland und Frankreich vor dem Krieg zu sprechen und schilderte sodann in klarer, leicht verständlicher Weise die einzelnen Episoden der Schlacht von Wörth und den Anteil der Württemberger an der Schlacht. Den Zuhörern wurden die 3 Etappen der Schlacht, die nicht auf den 6., sondern auf den 7. August geplant war, vorgeführt und den Aufmarsch und die Stellung der Truppen genau erklärt. Der erste Teil der Schlacht der für die Deutschen ungünstig war, dauerte bis 1 Uhr; nach Ankunft des Kronprinzen trat die Schlacht in die 2. Periode mit gutem Erfolg ein und der 3. Moment der Schlacht von 4 1/2 Uhr an endigte mit der Erstürmung von Elshausen und Fröschweiler. Die Württemberger machten den Angriff auf Elshausen mit und verfolgten den fliehenden Feind nach Reichshofen, wobei ihnen große Beute zufiel. In packender Schilderung wurden die Angriffe der

Bayern unter General Hartmann, der Preußen unter General Kirchbach, General Bose, General Schachtmayer, der Württemberger unter General v. Starckloff, die Hinopferung der Brigade Michel, der Kürassierdivision Bonnemain und der gewaltige Kampf um Fröschweiler vorgeführt und der Zuhörer sah sich versetzt mitten in das tobende Kampfgewühl der beiden Gegner. Der Redner schloß seinen vortrefflichen mit großem Beifall ausgezeichneten Vortrag mit Worten der Ermahnung und Aufmunterung an alle Zuhörer, allezeit einzustehen für des Reiches Wohl und für stramme Kriegsbereitschaft, damit kein Feind es mehr wage, uns ohne Grund anzugreifen und damit Deutschland auf seiner Höhe bleibe und die so teuer erkaufte Einheit erhalten werde. Nach dem Gesang der „Wacht am Rhein“ behandelte Stadtschultheiß Conz in längeren Ausführungen die Fragen: Warum dürfen und müssen wir Sedan feiern und wie sollen wir es feiern? Der Redner entwickelte hierbei in feurigen, patriotischen und tief zündenden Worten überaus treffliche Gedanken, die es wert wären, daß sie von der Allgemeinheit immer mehr anerkannt und befolgt würden. Er beklagte insbesondere mit Recht die Armut der Deutschen an Nationalgefühl im Gegensatz zu andern Ländern, wie z. B. der Schweiz; er hob den Gegensatz zwischen den einfach schlichten Siegesfeiern der Deutschen und den chauvinistischen Fekreden der Franzosen in den letzten Wochen hervor, er bedauerte die Abneigung und den Haß vieler Deutschen gegen das Reich und sprach die Hoffnung aus, daß Deutschland auf dem abgleitenden Boden, auf dem es sich gegenwärtig befindet, nicht weitererschreiten, sondern sich wieder aufrichten und als geschlossenes Ganze eine imponierende Stellung nach innen und außen einnehmen werde. Dazu bedürfe es der Mitarbeit aller Deutschen in allen Ständen und Klassen und darauf hinzuwirken sei der Mühe aller redlichen und ruhigen Bürger wert. Die Zukunft müsse dem Deutschen Reiche gehören. Brausend stimmte die Versammlung in das Hoch auf Deutschland ein. Pfarrer Burk trug 2 Gedichte von Gerold vor und Major Blaiß betonte in feurigen Worten mit Hinweis auf die Nachbarstaaten den hohen Wert einer guten Jugenderziehung; sein jubelnd aufgenommenes Hoch galt der deutschen Jugend, der Hoffnung der deutschen Zukunft und des deutschen Vaterlandes.

Neuenbürg, 31. Aug. Zur Verwendung des Fallobstes. Von sachmännischer Seite wird geschrieben: Um aus dem durch Stürme von den Bäumen gerissenen Obst einen brauchbaren Most herzustellen, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man lasse das Obst zunächst durch Lagern so gut als möglich nachreifen. Alsdann lese man es pünktlich aus, mahle es, lasse es aber nicht auf den Tretern stehen, sondern presse sofort ab, so daß nur der Saft gewonnen wird. Diesem setze man im Faß eine Zuckermenge zu, und zwar rechnet man auf 100 Liter Saft etwa 60 Liter Wasser. In einem Teil des zuzusetzenden Wassers löse man etwa 10 bis 12 Pfund Zucker und gebe diese Lösung lauwarm dazu. Der Wassersatz ist notwendig, um die in dem unreifen Obst im Uebermaß vorhandene Säure zu reduzieren, auch gibt unreifes Obst natürlich weniger Saft als ausgereiftes, man wird auf 100 Liter Saft etwa 350 Pfund Äpfel rechnen dürfen. Der Zucker soll den in dem Obst noch fehlenden Zuckerstoff nach Möglichkeit ersetzen. Ein auf diese Weise hergestellter Most kommt nicht teurer als ein solcher aus Mostsurrogaten irgendwelcher Art, und ist diesem jedenfalls vorzuziehen.

Der Wert der Invalidenrenten.

In den Kreisen der gegen Invalidität versicherten Personen wird leider nur zu oft von der Invalidenrente mit einer gewissen Geringschätzung gesprochen. Sie sei nicht hoch genug, zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben, sie habe deshalb keinen wirklichen Wert. Wie in den Monatsblättern für Arbeiterversicherung“ ausgeführt wird, lohnt es sich daher diese Vorwürfe etwas näher zu betrachten.

Die Invalidenrente kann selbstredend jetzt noch nicht so hoch sein, wie sie nach der Absicht des Gesetzgebers sein soll und in späteren Jahren sein

wird. Sie berechnet sich nach der Zahl der verwendeten Beiträge. Da seit dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes erst 19 Jahre verlossen sind, können gegenwärtig erst etwa 950 Beiträge im günstigsten Falle geleistet sein. Später, wenn die Versicherten vom 16. Lebensjahre an bis ins Alter werden Beiträge geleistet haben, wird die Invalidenrente auf Grund von 2000, 2500 und mehr Beiträgen und dementsprechend höher berechnet werden. Die Renten erfahren auch der Werthöhe der Beiträge nach eine fortgesetzte Steigerung dadurch, daß die Zahl der in den unteren Lohnklassen verwendeten Beiträge fortgesetzt abnimmt, die Zahl der in den oberen Klassen verwendeten dagegen fortgesetzt steigt. Im Jahre 1891 gehörten fast zwei Drittel aller Beiträge den unteren Klassen an, nur ein starkes Viertel entfiel auf die vierte (die damals höchste) Lohnklasse, während 1907 noch nicht zwei Fünftel aller Beiträge den unteren Lohnklassen und mehr als ein Drittel den beiden oberen angehörten. Diese Entwicklung ist auch jetzt noch nicht abgeschlossen.

Wohl bieten die Invalidenrenten, wie sie jetzt ausbezahlt werden, dem Empfänger keineswegs vollen Ersatz für den entgehenden Arbeitsverdienst. Dies ist zunächst auch nicht bezweckt, wie ja die Leistungen der Arbeiterversicherung überhaupt grundsätzlich so gestaltet sind, daß sie an den vollen Verdienst in gefunden Tagen nicht heranreichen, um keinen Anreiz zur Simulation hervorzurufen. Die Invalidenrente soll nur einen teilweisen Ersatz der verlorenen Erwerbsfähigkeit bilden und nur den notwendigen Unterhalt für eine Person decken. Das ist allerdings zunächst eine spärliche Leistung, und es würde erfreulich sein, wenn die Invalidenversicherung mehr leisten könnte. Dies war aber für den Anfang nicht möglich, vielmehr mußten die Leistungen notgedungen so beschränkt werden, daß keinesfalls später die Notwendigkeit einer bedeutenden Erhöhung der Beiträge eintritt. Jedenfalls sind aber die Rentenbeiträge nicht zu unterschätzende Zuschüsse für den Lebensunterhalt des invalide gewordenen Arbeiters. Ueberdies darf die Invalidenrente nicht für sich allein betrachtet werden. Neben ihr kommen in zahlreichen Fällen, vielleicht kann man sagen in der Regel, noch andere Einnahmequellen in Betracht. Zunächst wird die Rente nicht nur an gänzlich Erwerbsunfähige sondern an alle diejenigen Personen bewilligt, die mehr als zwei Drittel ihrer Erwerbsfähigkeit eingebüßt haben. Eine große Zahl von Rentenempfängern wird daher in der Lage sein, zur Rente noch etwas hinzuzuverdienen. Nicht selten wird auch neben der Invalidenrente eine andere Unterstützung in Form von Unfallrente, Militärpension usw. bezogen.

Schon dieser eine Zweig der Arbeiterversicherung, die Invalidenversicherung, widerlegt glänzend das höhnische Wort der Sozialdemokratie von dem „bischen Sozialreform“. Die Arbeiterschaft aber sollte bedenken, daß sie diese in der Arbeiterversicherung liegende große Wohltat einzig und allein der Hohenzollernmonarchie und den bürgerlichen Parteien zu verdanken hat; denn wäre es nach dem Willen Babels und seiner Genossen im Reichstage gegangen, die gegen alle Versicherungsgeetze stimmten, so hätten die deutschen Arbeiter diese von der Arbeiterschaft des Auslandes anerkannte und als musterträglich bezeichnete Einrichtung der staatlichen Arbeiterversicherung nicht.

Bestellungen

auf den

„Enztäler“

für den Monat September

werden von allen Postanstalten und Postboten von der Expedition und von unseren Austrägerinnen entgegengenommen.

Anzeigen müssen — um noch Aufnahme zu finden — längstens morgens 8 Uhr ausgegeben werden.

Größere Anzeigen mittags zuvor (nicht erst abends.)

Dermisches.

September.

Wenige Monate sind so wie der September imstande, die ganze in den Menschen ruhende Lebens- und Daseinsfreude zusammenzufassen und sie noch einmal in kräftigen, starken Wellen dahinströmen zu lassen. Er ist unter den Monaten der geborene Schönfärber, der vor lauter Farbenpracht und Fruchtfülle ganz vergißt, daß alle diese Gaben, die er so berauschend uns bietet, schließlich doch nur die Einleitung sind zu dem großen Sterben, das dahinter lauert wie eine eiserne Notwendigkeit. Vielleicht liegt es mit in dieser Eigenschaft, daß so viele Menschen dem September nicht recht grün sind und in ihm einen Gaultier erblicken, dem man nicht über den Weg trauen dürfte. Etwas Wahres liegt auch darin. Denn wer z. B. dem strahlenden Sonnenschein allzusehr vertraut hat, der wird auf dem verspäteten Heimwege nur zu bald empfinden, daß die Herbstnebel die Kinder des September sind. Sehen wir jedoch ab von dieser Eigenschaft des September, so wüßten wir wirklich nicht, was an ihm zu tadeln wäre. Im Gegenteil, einem Knecht Ruprecht vergleichbar, scheint er es förmlich als seine Aufgabe zu betrachten, jeden einzelnen durch ein besonderes Geschenk zu erfreuen. Es sei nur erinnert an die Freuden, die dem Jäger durch die Pflückerjagd, dem Winzer durch die Trauben und den Most, dem Landmann durch die Ernte, der Hausfrau durch das Obst bereitet wird. Und was dabei das Beste ist, alle diese Dinge erfreuen nicht nur einseitig den beschränkten Kreis des einen oder des andern Berufs, sie tragen vielmehr die Freude hinein in die weitesten Kreise, so daß schließlich auf jedem Angesicht ein Abglanz liegt der Sonnenstimmung des großen Lebenskünstlers, des Septembers.

Soubrette und Reichskanzler. Im Augustheft von „Belhagen und Klafings Monatsheften“ veröffentlicht Memor-Wien persönliche Erinnerungen an die Gallmeyer unter dem Titel: „Das Trauerspiel der Wiener Lustigmacherin“ und schildert eine Begegnung zwischen der berühmten Soubrette und dem Reichskanzler Graf Beust — zwei echten Wiener Spottgeistern, freilich von grundverschiedenem Herkommen. Graf Beust hatte sich der Gallmeyer auf einer Soiree vorstellen lassen, beide gerieten alsbald in ein Theatergespräch und da hatte die Gallmeyer auch schon die Affonanz zwischen ihnen beiden gefunden. „I hit, Ihnen, Excellenz, Politik oder Theater, alles eins, dort Komödie, da Komödie! Excellenz spiel'n Ihre Rolle, wie i die meinige.“ Lächelnd meinte der Kanzler: „Nur mit dem Unterschiede, daß Sie immer gefallen und von Publikum und Kritik nur Schönes zu hören bekommen. Aber was alles muß ich anhören, und welche Kritik muß ich mir gefallen lassen.“ „Nijeh Excellenz“ — fiel sie ihm ins Wort — „und i erscht! Maan's, i werd' nit verriss'n. Alles eins, sag' i Ihnen, Excellenz, alles nur Komödie, und annol erlebt's jeder, daß er ausgespielt hat, in der Politik, im Theater — i, wie Sie, Excellenz.“

Das Bad nach der Reise. Wer an herrlichem Sonnentage mit dem Stabe in der Hand durch schöne Gegenden streifen konnte, oder wer zu gleicher Zeit den Tag über in der Eisenbahn verbrachte, wo allerdings bei dem Ruß und Staub im Abteil der Sonntag mehr eine Last als eine Freude ist, sehnt sich, wenn er am Rastort angekommen ist, nach einer Erquickung, und vor allem erscheint jetzt ein Bad erstrebenswert. Es läßt sich nicht leugnen, daß eine kalte Waschung oder ein kaltes Bad scheinbar mehr erfrischen als ein warmes, und doch ist die Empfindung nur eine scheinbare und eine trügerische. Ein kaltes Bad ist ein Reiz für den Körper, und einem schon ermüdeten Körper noch einen weiteren Reiz zuzufügen, ist unverständlich und nicht ratsam. Dazu kommt, daß ein kaltes Bad nur in sehr geringem Maße ein Reinigungsbad ist, und daher soll nach einem auf der Reise oder der Wanderung verbrachten Tage nicht ein kaltes, sondern ein warmes Vollbad von 27—28 Grad genommen werden, das zu gleicher Zeit den Staub und Schmutz vom Körper nimmt und dem hochgespannten Nervensystem wieder Ruhe und Abtönung bringt. Diese Tatsache haben die alten Griechen wohl gekannt, die auch in der Lebenskunst eine Vollkommenheit erreicht hatten, von der wir heute trotz aller luxuriösen Uebertreibungen in unserer Lebensweise noch sehr entfernt sind. Wie oft lesen wir nicht in Homer, daß der Gastfreund dem Ankömmling ein warmes Bad bereiten ließ, ehe sie sich „zum lecker bereiteten Mahle“ setzten, während

wir niemals ein kaltes Bad erwähnt finden. Auch der Wanderer, der unterwegs in einem vorüberfließenden Bache sich die erhiteten Füße gekühlt hat, merkt sehr bald an dem lästigen Brennen, das sich hinterher in der Fußhaut einstellt, wie wenig angebracht tatsächlich dieses Fußbad gewesen ist, während ein warmes Fußbad selbst nach dem größten Tagesmarche niemals die gleiche unangenehme Folge hat, sondern sofort in dem Badenden ein wohliges Gefühl entstehen läßt.

Die Moral im Hotel. Unter dem Schlagworte „Wiener Moral“ läßt sich „Vesti Dirlap“ aus Preßburg nachstehendes ergötzliche Abenteuer berichten: Ein Herr aus Preßburg fuhr nach Wien und nahm ein Zimmer im Hotel; das ging ganz vortrefflich. Am nächsten Tag traf die Gattin des Herrn in Wien ein, die der zärtliche Ehemann vom Bahnhofe abholte und erfreut mit sich ins Hotel führte. Das ging aber nicht mehr so gut ab. Der Portier — so erzählt nun der Herr aus Preßburg — trat dem Paar entgegen und sagte artig, aber entschieden geläufig: „Besuche von Damen sind hier strengstens verboten!“ „Aber die Dame ist meine Gattin!“ rief der bestürzte Herr aus Preßburg. „Das kann ja schon sein“, meinte der Portier, „aber Vorschrift ist Vorschrift! Der Herr ist gestern allein angekommen und ist allein angemeldet. Da gibts nur eins: der gnä' Herr zieht aus und kommt in einer halben Stunde zusammen mit der Gnädigen wieder. Dann kann die Gnädige auch hier wohnen!“ Ueber die Antwort, die der Preßburger Herr dem sittenstrengen, aber doch so gemächlichen Wiener Portier gegeben, wird nichts berichtet. Für Ehepaare, die nach Wien fahren, empfiehlt es sich vielleicht, den Trauschein in den Koffer einzupacken.

Schlangenbesuch. Der Weltreisende Joh. D. Rivver berichtet in einem amerikanischen Blatte von einem schauerlichen Erlebnis, das er auf der Besichtigung eines ihm bekannten Farmers in Kalifornien hatte. Er war eines Tages im Grafe eingeknickt, als er plötzlich durch ein seltsames Geräusch aufgeweckt wurde. Schlafrunten blickte er um sich und sah, während das Blut in seinen Adern erstarrte, einige Schritte vor sich eine furchtbare Klapperschlange, die sich drohend gegen ihn erhoben hatte. Er blieb wie gelähmt liegen und konnte keinen Schrei ausstoßen. Dies war vielleicht seine Rettung. Er gewahrte nämlich plötzlich einen mexikanischen Gutsarbeiter, der ihm zurief: „Ruhig liegen bleiben!“ Der Arbeiter warf die Hacke, mit der er den Boden bearbeitet hatte, fort, da die Klapperschlange sich nun gegen den Störenfried wenden wollte. Sie erhob sich noch höher und war nur noch sechs bis sieben Schritte von ihm entfernt. Da, ihm gefährlichsten Augenblick, warf der Mann einen ledernen Lasso, den er bei sich hatte, auf die Schlange. Fast gleichzeitig stürzte das giftige Reptil wie vom Blitz gefällt zusammen; denn der Lasso hatte sich ganz scharf um den Hals des Tieres gelegt und ihn zugeschnürt. Rivver konnte sich vor Schrecken immer noch nicht rühren, bis endlich der Arbeiter ganz gemächlich herankam und ihm zeigte, daß das Tier völlig wehrlos sei. Er spielte mit der Schlange und neckte sie, ohne daß sie sich rühren konnte. Nachher schlug er sie mit einem Knüttel tot. Dem Manne wurde eine große Belohnung zuteil.

Zwerge in Neuguinea. Eine englische Naturforschere Expedition nach Neuguinea, die bedeutendste, welche in den letzten Jahren in dieses noch wenig erforschte Gebiet gefandt wurde, hat eine neue Pygmaerasse entdeckt. Kapitän Rawling machte einen kurzen Abstecher in die Berge und überraschte dort zwei Zwerge, die im höchsten Maße entsetzt, nicht den Mut hatten zu entweichen. Sie waren nur mit einem Helm aus Grasgelecht bekleidet und einer dünnen Schnur um die Hüften, sie führten Speere und einen Beutel zur Aufbewahrung des erlegten Kleinwildes mit sich. Wenige Tage später traf man auf dem Flusse einige andere Angehörige desselben Stammes, die wie Wildkazen sich duckten und zu entkommen suchten; sie wurden eingekreist und gefangen. Nachdem man genaue Körpermessungen vorgenommen hatte, welche Körpergrößen von 4 Fuß 2 Zoll bis 4 Zoll ergaben, ließ man sie mit Glasperlen beschenkt laufen. Diese Rasse unterscheidet sich vorteilhaft von den Zwergen Zentralasien durch ihre schönen Körperproportionen und gutes Aussehen. Sie sind tüchtige Jäger und tapfere Krieger.

Zur Sedanerinnerung verdient auch folgende Tatsache aus dem bad. Schwarzwald erwähnt zu werden. Der Bürgermeister in N. hatte dem Dorfboten das Telegramm über den Sieg bei Sedan

zum Ausschellen aufgeschrieben. Dieser las es im Dorf herum öffentlich wie folgt vor: „Unsere henn g'fange de Kaiser Napoleon, 80 000 Mann, 300 Kanonen und 28 — Militärlauf“ (Mitrailleusen).

Obsturen.

Das Obst können wir nur in bedingtem Sinne zu den eigentlichen Nahrungsmitteln zählen, und zwar hauptsächlich wegen seines Zuckergehalts. Trotzdem hat das Obst für die Ernährung eine große Bedeutung wegen seiner Salze und Säuren, und schon frühzeitig hatte man diese Stoffe in den sogenannten Obstturen zu verwenden gesucht. Noch vor zwanzig Jahren spielte die Erdbeerur bei der Behandlung der Gicht, die Traubenur bei der Tuberkulose und die Zitronenur bei Gicht und Zuckerkrankheit eine große Rolle, und besonders plagt man die armen Schwindsüchtigen mit verhältnismäßig großen Mengen von Weintrauben (10 Pfund und mehr), wodurch man ihnen freilich sehr ansehnliche Quantitäten Zucker beibrachte, ihnen aber den Appetit für andere Speisen vollständig nahm und nicht selten durch das Zuviel an Säuren ernste Magenkrankheiten veranlaßte. Die gleiche Wirkung hat auch die gegen Rheumatismus und Gicht noch heute von den Laien gebrauchte Zitronenur. Es ist vollkommen verkehrt, Kranke 15 und noch mehr Zitronen täglich genießen zu lassen, da dadurch die beabsichtigte Wirkung niemals erreicht wird, aber wohl sehr schwere Verdauungsstörungen sich einstellen können. Während also derartige Uebertreibungen im Obstgenuß entschieden zurückgewiesen werden müssen, ist auf der anderen Seite das Obst bringen zu empfehlen, und alt und jung sollten von demselben reichlich Gebrauch machen, doch nicht nur in einer kurzen Kurzeit, sondern indem die ganze Zeit des frischen Obstes als Kurzeit betrachtet wird, und während derselben jeder täglich ständige Mengen — ca. 1 bis 1 1/2 Pfund — zu sich nimmt. Das Obst reguliert den Körperhaushalt in vorzüglicher Weise und hilft vor allem aus dem Säurestrom Stoffe zu entfernen, welche beim Verweilen mit der Zeit zu manchen Erkrankungen führen können, unter denen besonders die Stoffwechselkrankheiten genannt seien. Wenn vor dem übertriebenen Fleischgenuß schon im Winter gewarnt werden muß, so ist eine solche Warnung im Sommer noch mehr am Plage; Obst und Gemüse sollen jetzt zum Teil das Fleisch verdrängen, und der zeitige und regelmäßige Genuß derselben wird wesentlich dazu beitragen, daß schmerzhaftes Leiden, wie die Gicht nicht entstehen. Zu diesem Erfolge trägt auch der Genuß des gekochten Obstes bei, und es ist nicht notwendig, an Wintertagen auf das Obst zu verzichten. Wenn dann auch frisches Obst teuer ist und nur von wenigen gekauft werden kann, so gibt uns doch die Industrie heute Marmelade und Mus so billig, daß selbst im wirtschaftlich beschränkten Haushalt diese täglich als Zutaten zu den Speisen geboten werden können, und jedem wird es zum Vorteil gereichen, wenn die Obstkur im Sommer und Herbst in den Wintertagen durch eingekochte Früchte und Kompotte ergänzt.

Ein verblüffendes Rechenispiel finden wir in den „Münch. N. Nachr.“: Nimm die Zahl deiner lebenden Brüder und multipliziere sie mit 2. Addiere 3. Multipliziere das Resultat mit 5. Addiere die Zahl deiner lebenden Schwestern. Multipliziere mit 10. Zähle die Zahl deiner verstorbenen Geschwister hinzu und ziehe 150 vom Resultat ab. Die erste Ziffer der resultierenden Zahl ergibt deine lebenden Brüder, die mittlere deine lebenden Schwestern und die letzte deine verstorbenen Geschwister.

[Auch eine Rufname.] Richter (zur Zeugin): „Wie heißen Sie mit Vornamen?“ — Junge Frau: „Anna Karoline Mathilde.“ — Richter: „Welches ist Ihr Rufname?“ — Junge Frau (verschämt): „Süßes Schnuckelchen!“

Drogist (zu seiner korputenten Frau): „Bleibe jetzt, bitte, mal eine Weile draußen. Ich bin gerade dabei, sechs Flaschen von meinem Entfettungsmittel zu verkaufen.“

„Versüßt Ihr Kollege über ein gutes Gehalt?“ — „Er verdient ein gutes Gehalt; aber seine Frau versüßt darüber!“

[Ein praktischer Lehrer.] Familienvater: „Na, bei euch in der Schule sind ja nette Zustände? Die ganze Klasse samt dem Lehrer sah heute über eine Stunde zu den Fenstern hinaus!“ — Junge: „Ja, wir hatten Anschauungsunterricht in Naturlehre! Der Herr Lehrer zeigte uns die Blumen und Vögel auf den Hüten der vorübergehenden Damen!“